

15. Januar 2024

## **BERICHT**

**über die für die Kirche bedeutsamen Ereignisse der Landessynode  
gemäß Artikel 139 der Kirchenordnung  
erstattet von**

Präses Dr. Thorsten Latzel

### „Hören – hoffen – handeln. Protestantisch Kirche sein“

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

*Am Anfang war das Hören:*

Gott sprach und es wurde Licht, Welt und Leben – im Akt des Hörens.

Die ganze Schöpfung: angelegt auf Resonanz.

*Am Anfang war das Hören.* Die Geschichte des Volkes Israels beginnt damit,

dass Gott das Schreien der Unterdrückten hört. Und Mose Gottes Stimme aus dem Dornbusch.

Das Doppelgebot der Liebe fängt an mit: „Höre Israel!“

*Am Anfang war das Hören.* Gottes Wort wird Mensch und macht aus Hörern Gotteskinder.

Als Kirche sind wir ein Hörgeschöpf.

Unsere Geschichte beginnt Pfingsten mit dem Sprach-Wunder eines neuen „Hörverstehens“.

Als presbyterial-synodale Kirche ist uns das Hören gleichsam eingepflegt.

Wir leiten gemeinsam, indem wir aufeinander hören –

mit der konstruktiven Unterstellung, dass Gott uns durch die anderen etwas zu sagen hat. Deswegen pflegen wir keine Hermeneutik des Verdachts – „Nachtigall, ich hör dir trapsen“, sondern kehren einander alles zum Besten, wie es Luther ausdrückt.

Oder mit dem norwegischen Schriftsteller Jon Fosse formuliert: „*Wir lauschen uns voran.*“

Zugleich leben wir in einer Zeit, in der das Hören zunehmend schwerer fällt.

Wir sind bildgeflutet, hörgeschädigt, zugetextet auf allen Kanälen.

Es gibt viel zu viele Nachrichten, vor allem viel zu viele Schlechte.

„Krisenmodus“ ist Wort des Jahres 2023. Corona, Klima, Krieg, Inflation.

Längst ist das alles zu einer einzigen Polykrise verwachsen.

Die Reaktion: Entweder man stumpft ab, hört weg, oder bekommt einen dystopischen Tinnitus.

Der Bundespräsident hat damit seine Weihnachtsansprache eröffnet: „*Ich schau mir keine Nachrichten mehr an. Wohl keinen Satz habe ich in diesem Jahr so oft gehört wie diesen.*“

Doch was heißt das, wenn permanent „Krise“ ist? Krise meint ja nicht nur etwas Äußeres.

In Krisen geht es wesentlich darum, wer wir selber sind, was uns leitet.

Krisen sind Zeiten zum „Auf-Hören“ – im doppelten Wortsinn.

*Im Anfang ist das Hören.* Als wir die Protestantische Kirche in den Niederlanden besucht haben, sagte eine Kollegin: „Entscheidend für all unser Handeln ist ein vierfaches Hören: das Hören auf Gott, die Kirche, die Welt und uns selbst.“

Mein Bericht „über die für die Kirche wichtigen Angelegenheiten“ ist dieses Jahr auch als vierfacher Hörbericht angelegt. Es wird also theologisch, kirchlich, politisch und persönlich.

Es geht dabei um ein Hören, das mich verwandelt, hoffen lässt und zum Handeln führt.

Und so viel als Spoiler vorab:

Nein, die Welt geht nicht unter. Gott ist nicht tot. Menschen können sich wandeln.

Und unsere Kirche hat eine gute Zukunft vor sich – wenn wir zu hören verstehen.

# 1. Hören auf Gott – oder: Was fehlt, wenn Gott fehlt

Im November letzten Jahres wurde auf der EKD-Synode in Ulm die KMU VI veröffentlicht.

Morgen werden wir davon ausführlich hören.

Ein zentrales Ergebnis ist, dass mit der Kirchenmitgliedschaft auch der Glaube zurückgeht.

Ging man früher eher von einer Pluralisierung bzw. Individualisierung aus: „Ich kann auch ohne Kirche an Gott glauben“, so deuten die Daten jetzt stärker auf eine Säkularisierung:

Glaube lebt auf Dauer nicht ohne Gemeinschaft.

Für einen großen Teil der Bevölkerung spielt Religion in ihrem Leben schlicht keine Rolle.

Damit geht die Frage nach einem geistlichen Relevanzverlust einher.

Leben wir selbst aus dem Glauben an Gott, von dem wir reden

– oder haben wir kirchliche Strukturen, die uns nur mit uns selbst beschäftigen?

Nehmen Menschen uns ab, dass wir etwas geistlich Relevantes zu ihrem Leben beitragen können?

Bei derselben EKD-Synode fand eine Tagung statt, geleitet von der Zürcher Theologin Christiane Tietz zum Thema: „*Was fehlt, wenn Gott fehlt?*“ Mit einem paradoxen Befund:

Auf der einen Seite spüren wir, wie schwer es fällt, glaubhaft von Gott zu reden.

Beispielhaft dafür ein Post „der frommen Häretikerin“, den ich kurz nach Weihnachten auf Insta lese:

*„Mein Jubel zu Weihnachten ist in den letzten Jahren kläglich geworden:*

*Ich klinge eher wie eine krächzende Krähe statt ein Frohbotschaft verkündender Engel;*

*die guten Nachrichten haben sich größtenteils in Hiobsbotschaften verwandelt [...]*

*Vielleicht muss ich mir tatsächlich eingestehen: Der Zauber des Christentums ist verfliegen.*

*Da hilft m.E. auch keine noch so intellektuelle Universitätstheologie, keine evangelikalen Großevents [...]. Was hilft, ist nackte Ehrlichkeit.“*

Eine Erfahrung, die auch anderen in der Kirche nicht fremd ist:

theologische Richtigkeiten, die nicht mehr berühren, zu oft gehört, leergepredigt.

Und auch ohne Gott wären unsere kirchlichen Auftragsbücher weiter gut gefüllt, die Tagesordnung proppenvoll.

Es ist generell überraschend, wie viel Zeit Sitzungen, Gremien beanspruchen –

und wie wenig geistliches Leben, sieht man einmal von der obligatorischen Andacht am Anfang ab.

Auf der anderen Seite ist eine neue Frage nach Gott zu spüren, in Poesie, Kunst oder Filmen.

Etwas bei der Lyrikerin Nora Gomringer. In ihrer Anthologie „*Gottesanbeterin*“ spricht sie von Religion als das „*geschmacksverstärkende, mal verträgliche, mal unverträgliche Glutamat des Seins*“.

Oder wenn der Literat Andreas Meier schreibt: Ich gönne mir „*die Verwendung des Wortes Gott*“.  
„*Wenn man sich dieses Wort verbietet, hat man extreme Schwierigkeiten, bestimmte Dinge zu sagen.*“

Ja, wir sollten uns hüten vor dogmatischen Richtigkeiten. Niemand mag schulbuchmäßig belehrt werden. Gott am allerwenigsten. Weder in Predigten noch in Fürbitt-Katalogen.

Eine Frömmigkeit, die meint, Gott besser zu verstehen als Gott sich selbst.

Die Bibel ist ein Diskussionsprotokoll aus über 1000 Jahren, in denen Menschen mit Gott ringen.

Christus stirbt nicht von ungefähr mit dem Schrei der Gottverlassenheit.

Wenn das mit Gott so einfach wäre, hätte Christus sich das mit dem Kreuz auch sparen können.

Nein, der christliche Glaube ist nicht einfach.

Aber wir sollten uns zugleich hüten vor der Verliebtheit in den eigenen Zweifel.

Die theologische Selbstfesselung an das dünne Stöckchen meiner Authentizität.

Wir leben in einer Zeit narzisstischer Spiegelung.

Die „nicht so sozialen Medien“ tragen das ihre dazu bei.

Wir sind nicht die ersten und nicht die letzten.

Unsere Aufgabe ist es, das Evangelium in die nächste Generation weiterzugeben.

Und das ist größer, weiter, tiefer, als ich es je begreife. Gott sei Dank!

Mit dem österreichischen Schriftsteller Robert Seethaler formuliert:

„*Vor der Liebe sind wir alle Idioten.*“ Das gilt erst recht für die Liebe Gottes.

Und Denken: Denken tut gut, auch unserer Predigt. Es braucht auch „intellektuelle Diakonie“.

Wir sind in einem Streit der Geister. Deswegen brauchen wir kluge Theolog-/innen.

Und nichts gegen gut gemachte Großevents. Im letzten Jahr gab es davon eine ganze Reihe.

- Etwa der Kirchentag in Nürnberg mit dem Motto: „Jetzt ist die Zeit.“

Der rheinische Part war beeindruckend. Die Hälfte aller Pfadfinder/innen kam aus dem Rheinland.

Und dann steht man nach dem Konzert der Kölner Band Brings am Abend auf dem Hauptmarkt und feiert mit über 10.000 Menschen Abendandacht: Einkehr bei Gott. Wow!

Zugleich ein Probelauf für uns, wenn der Kirchentag 2027 nach Düsseldorf kommt.

- Oder das Musical Bethlehem kurz vor Weihnachten. Mit 3000 Sängerinnen, 15.000 Besucherinnen.

- Tauffeiern an vielen Orten. Oder die Pop-up-Hochzeitsmesse in Köln.

Wo Menschen sich nichts anderes wünschen als Gottes Segen für ihre Liebe. Wie schön!

Es ist gut, wenn wir im Rahmen der Lebensordnung die Türen unserer Kirche weit öffnen.

Auf Gott hören. Fulbert Steffensky hat das in einem Interview Ende Nov. eindrücklich beschrieben: Die Krise der Kirche berge in sich die „*Gnade, sich auf seine eigenen Wurzeln zu besinnen*“.

O-Ton Steffensky: „*Ich wünsche mir eine Kirche [...], die sich nicht gegen andere positioniert, sondern die Mitspielerin ist im großen Spiel um die Gerechtigkeit und Freiheit; eine Kirche, die fähig ist, den Namen Gottes zu nennen und auszulegen.*“

„*Es ist Zeit, dass Christen und Christinnen sich besinnen auf die Schönheit und den Reichtum im eigenen Haus. Es gibt nicht viele Gruppen, die so etwas wie die Bergpredigt im Gepäck haben.*“

Was fehlt also, wenn Gott fehlt? Es fehlt alles.

Es fehlt eine Hoffnung über die Krisen dieser Welt und den ganzen menschlichen Schlamassel hinaus.

Es fehlt die allumfassende Liebe, ohne die ich weder das Woher noch Wohin meines Lebens begreife.

Es fehlt eine ausgleichende Gerechtigkeit, dass die Tyrannen dieser Welt nicht damit durchkommen.

Es fehlt ein letzter Grund für die Unverfügbarkeit und die Würde eines jeden Geschöpfes.

Es fehlen Auferstehung, Wunder, Gebet – dass es mehr gibt als das, was es gibt.

Es fehlt der Schöpfer, der Licht aus Finsternis schafft und Leben aus Tod.

Es fehlt Jesus Christus, der nach-unten-gehende Gott, Mensch an unserer Seite.

Es fehlt Gottes Geist, der Herzen entzündet, Menschen verändert, Verstehen eröffnet.

Es fehlt Kirche, wo ich teilen, lieben, hoffen, kämpfen, träumen, glauben lernen kann – mit anderen.

Und ja: Gott fehlt mir tatsächlich. Tag für Tag. Bei jeder Nachrichtensendung spüre ich das.

Die Welt ist nicht so, wie sie sein sollte. Ich bin es auch nicht.

Doch ich weigere mich trotzig zu glauben, dass das schon alles ist. Da ist Christus vor.

Ich weiß: Die Welt, das Leben lässt sich auch anders deuten. Auch ohne Gott.

Aber ich glaube nicht besser und vor allem: nicht wahrer.

## 2. Hören auf die Kirche – oder: „Die Zukunft ist Dein.“

Im letzten Jahr haben wir als Kirchenleitung bewusst viel Zeit zum Hören verwendet:

Im ökumenischen Lernen, etwa bei vier Reisen zu europäischen Kirchen, bei denen ich lernen viel konnte, wie sie Kirche neugestalten: in Frankreich, England, Finnland, den Niederlanden.

Und wir haben viele Kirchenkreise und Gemeinden besucht:

haben hingehört, gelernt, Schönes wie Schweres wahrgenommen.

Hier zunächst eine kurze Blütenlese ökumenischer Lernerfahrungen.

### 1. Was will Gott von uns

Die Kirchenentwicklung in den Ländern ist immer getragen von einer geistlichen Erneuerung.

Es geht zunächst nicht um Strukturen und Strategien, sondern darum: Was hat Gott mit uns vor?

Was bedeutet es, heute Christus nachzufolgen – und mit Gottes Wundern zu rechnen?

„Kirche der Zeugen sein“, heißt das in Frankreich. „The Future is Yours“ in einer niederländischen Perspektivschrift. Ausdruck von heilsamer Unverfügbarkeit und getrostem Gottvertrauen.

Deshalb beginnen wir die beiden kommenden Tage zur Zukunft der Kirche auch mit Bibelarbeiten.

### 2. Veränderung beginnt mit Wahrnehmen

Als wir Gemeinden der United Reformed Church in England besucht haben, sind unsere Geschwister zuerst mit uns durch ihre Stadt gegangen.

Mit der Leitfrage: *„Wie wird Gottes Reich hier für Menschen erfahrbar?“*

Theologie „by walking around“: Sozialraumorientierung und Mission gehören dabei eng zusammen.

Wahrnehmen: Auch das wird uns morgen mit der KMU VI beschäftigen – mit heilvollen Irritationen.

### 3. Tabula rasa – und der Mut, Sachen zu lassen.

Beeindruckt hat uns der Mut, sich aus überholten Strukturen und Pfadabhängigkeiten zu lösen.

Tabula rasa machen, weil bisherige Formen erschöpfen – und Neues Platz braucht.

In den Niederlanden funktionieren etwa volkskirchliche Strukturen schon längst nicht mehr.

Deshalb haben sie eine Pionierkultur entwickelt, eine Bewegung, in der sich Gemeinden mit neuen Projekten verbinden, 200 so genannten „Pioniersplekken“, aus denen Neues wachsen kann.

Ziel ist, die Landkarte religiöser Bedürfnisse mutig neu zu gestalten.

Dazu braucht es: Gemeinschaftsbildung, ausstrahlungsstarke Orte, persönliche Lebensbegleitung.

#### **4. Zu den Menschen gehen.**

Kontakt zu Menschen ist ein zentrales Leitkriterium aller kirchlicher Arbeit.

Etwa beim finnischen Modell persönlicher Lebensbegleitung, genannt „Der Pfad“.

Von der Geburt bis zum Erwachsenensein werden gezielt biographische Berührungspunkte gesucht – weil in dieser Zeit der Glaube entscheidend geprägt wird.

Das spiegeln auch die Ergebnisse der KMU VI mit der zentralen Rolle von Kasualien und Kontaktarbeit.

Beziehungsarbeit: Wir dürfen die Zeit unserer Mitarbeitenden nicht den Menschen rauben.

#### **5. Teil einer „inspiring church“ sein.**

Für die einzelnen Gemeinden und Projekte ist die Vernetzung wichtig.

Das ist wichtig, um sich gegenseitig zu stärken, zu entlasten, nicht überall alles machen zu müssen.

Dazu zählt auch die enge Verbindung von Diakonie und Gemeinde, etwa in Finnland oder Frankreich.

Nichts überzeugt Menschen mehr als gelebte Nächstenliebe.

Teil von etwas Größerem, der Gesamtkirche zu sein: Das stärkt nach innen und strahlt nach außen.

Bei den Reisen haben wir zugleich gelernt, die großen Schätze unserer Kirche neu zu sehen.

- Die großen, oft unausgeschöpften Kontaktmöglichkeiten unserer Gemeinden.
- Die Stärke der Konfirmand/-innenarbeit, die einfach Gold wert ist.
- Der wichtige Religionsunterricht an staatlichen Schulen.
- Oder die fördernde Neutralität des Staates. Was für ein Gewinn - für Kirche und Gesellschaft!

Von der weiten Ökumene zu unseren vielfältigen Gemeinden.

Hier konnten wir viel Schönes kennenlernen.

- Es gibt eine Fülle von kreativen Projekten und großem Engagement:  
Segensbüro, digitale Sky-Church, Vesperkirche, interkulturelle Gemeinden, Kirchenscheunen.
- Und es gibt viele lebendige Gemeinden, die ganz unaufgeregt einfach gute Basis-Arbeit machen.

Oft wissen wir gar nicht, was wir in unseren 37 Kirchenkreisen alles haben.

Auch dazu sollen die kommenden Tage dienen: zum Austausch guter Erfahrungen, innovativer Ideen.

In Wesel, Trier, Solingen weiß man am besten, was in Wesel, Trier, Solingen geht und was nicht.

Es gibt viele verschiedene Lösungsmodelle, von denen wir für die eigene Situation lernen können.

Zugleich haben wir aber auch viel Belastendes wahrgenommen.

Unsere tradierten Strukturen führen oft schlicht zur Selbsterschöpfung. Schon jetzt.

Und wir haben nicht die Ehren- und Hauptamtlichen, sie dauerhaft zu erhalten.

Was wir daher dringend brauchen, ist eine tiefgreifende Aufgabenkritik.

Und wir brauchen resiliente Strukturen, die auch funktionieren, wenn wir nur noch die Hälfte sind.

Die Frage ist daher nicht: Wie passen wir das Bestehende an?

Sondern: Wie können wir unter grundlegenden anderen Bedingungen Kirche für die Menschen sein?

Und zwar so, dass es attraktiv ist, dabei mitzuarbeiten.

Dazu drei Beispiele:

### **Zum ersten: Presbyterien**

Die 605 Presbyterien mit den rund 7.700 Mitgliedern sind die Kraftzellen unserer Kirche.

Hier wird beeindruckende Arbeit geleistet – von vielen z.T. seit Jahrzehnten. Dafür herzlicher Dank!

In 2024 sind Presbyteriumswahlen. Aktuell führt aber nur ein Bruchteil der Gemeinden eine Wahl durch.

Das hat verschiedene Gründe. Insgesamt sind die Erwartungen aber schlicht zu hoch: sich auf vier Jahre verpflichten, um für Finanzen, Personal, Gebäude und Inhalt eines mittelgroßen Betriebs zuständig zu sein, noch dazu mitten in einer tiefgreifenden Umbruchsituation. Das überfordert viele – und wir werden auf Dauer nicht ausreichend Menschen finden.

Wir müssen über andere Formen presbyterial-synodaler Leitung nachdenken.

Formen, in denen Menschen ihre Kompetenz zeitlich oder thematisch begrenzt einbringen können.

Und wir brauchen vor allem eine Aufgabenkritik.

Ein Presbyterium muss Gemeinde leiten, aber nicht alles selbst verwalten.

Im Bereich von Kita haben wir bereits gelernt und oft Trägerverbände gegründet.

Damit sich nicht jedes Presbyterium um Kita-Gesetze oder Personalfragen kümmern muss.

Im Blick auf Gebäudemanagement werden wir auch die Bündelung von Kompetenz brauchen.

Die anstehenden Gebäudeaufgaben binden oft einen immensen Teil der Arbeitskräfte.

Das setzt zugleich aber die Bereitschaft voraus, Kompetenzen abzugeben.

Die Kernaufgabe der Presbyterien ist es, geistlich, kommunikativ, strategisch zu leiten.

Anderes kann auch stärker in Regionen, Kirchenkreisen oder Zweckverbänden passieren.



## **Zum zweiten: Pfarrberuf**

Bei dem Besuch eines Kirchenkreises erzählen mir die Pfarrer/innen, die in Krankenhaus, Schule, Gefängnis tätig sind, wie zufrieden sie mit ihrer Arbeit sind. Der Grund: Sie würden den größten Teil ihrer Arbeit damit verbringen, wofür sie ausgebildet sind. Als ich kurz danach mit Gemeindepfarrer/innen spreche, zeigt sich ein anderes Bild. Auch sie lieben ihre Arbeit, sind gerne in den Gemeinden. Aber der Leidensdruck ist hoch, weil ein großer Teil der Arbeit in Verwaltung geht. Weil sie mit Aufgaben beschäftigt sind, für die sie nicht ausgebildet sind. Und weil es ein Gefühl permanenten Rückbaus gibt. Auch für das Gemeindepfarramt brauchen wir eine Aufgabenkritik. Geistliche Beziehungsarbeit muss im Zentrum stehen – in Seelsorge, Verkündigung, Gottesdienst, Unterricht, Begleitung von Ehrenamtlichen. Die Stundenregelung, die wir letztes Jahr beschlossen haben, ist dafür die Basis. Der erste Schritt. Und gerade junge Kolleg/innen sagen oft, dass sie im Team und gabenorientiert arbeiten wollen. Die Anstellung in der Region bzw. im Kirchenkreis ist dafür ein mögliches Modell.

## **Zum dritten: Sonntags-Gottesdienst**

Unsere Sonntagsgottesdienste sind zentral für die Zusammenkunft der Gemeinde. Der Ort, an dem wir gemeinsam singen, Gaben teilen, Abendmahl feiern, Gottes Wort hören, beten. In vielen Gemeinden nehmen jedoch immer weniger Menschen daran teil – bei gleichbleibendem Arbeitsaufwand für die Vorbereitung. Es ist gut, wenn wir hier unterscheiden: kleine, geistliche Formate für Feiern unter 10, 20 Personen: in Form von Taizé oder Bibel teilen. Und solche Feiern, die gezielt ein größeres oder jüngeres Publikum anziehen: wie Schulgottesdienste, Jubiläen, mit Vereinen, wenn es in der Kirche brummt. Eine Pfarrerin fragte mich nach dem Besuch eines Pfarrkonvents, ob sie das schriftlich haben könne. Dazu braucht es keinen Präses. Das ius liturgicum liegt bei den Presbyterien. Aber es zeigt, wie stark die gewohnten Pfade oft sind.

### 3. Hören auf die Welt – oder: Salz der Erde sein

„Hören auf die Welt“: das meint etwas anderes, als die vielen Krisen bloß zu spiegeln.

Es meint ein inneres „Sich-berühren-lassen“: ein Hören, das mit Hoffen und Handeln einhergeht.

Das biblische Bild dafür ist das „hörende Herz“: ich höre hin, mein Herz schlägt höher, ich lebe anders.

Es ist uns als Christ/innen eben nicht egal, wie es anderen geht. Wir helfen Menschen in Not.

Engagieren uns für Würde, Recht, Anstand – im Umgang mit allen Menschen und Geschöpfen.

Dafür ist nicht entscheidend, wie viele wir sind: Wie beim Licht der Welt oder Salz der Erde.

Selbst geringe Mengen erzielen großen Effekt. Entscheidend ist die Wirkung.

Von den vielen Themen, die uns aktuell beschäftigen, kann ich hier nur ein paar aufgreifen.

Dabei konzentriere ich mich auf das, was unsere Aufgabe als Kirche Jesu Christi ist,

was wir von unserem Glauben beitragen können.

#### 1. Armut

Es ist für viele Menschen schwierig geworden, finanziell irgendwie über die Runde zu kommen.

Alleinerziehende. Menschen mit niedrigen Einkommen.

Pandemie, Krieg und Inflation haben die Situation verschärft. Ärmere sind besonders betroffen.

Es ist eine Schande, dass Kinderreichtum eines der größten Armutsrisiken ist.

Jedes fünfte Kind bzw. Jugendlicher in Deutschland gilt als arm.

Das prägt Menschen ihr Leben lang.

Arm sein, das heißt, du gehörst nicht dazu. Du wirst häufiger krank.

Eure Wohnung liegt im falschen Stadtteil.

Und in Schule und Beruf hast du von Anfang an einfach miese Karten.

Wir haben, so der 6. Armuts- und Reichtumsbericht (2021), eine Verfestigung unterer sozialer Lagen.

Deutschland ist in der Euro-Zone eines der Länder mit der größten Ungleichverteilung von Vermögen.

All das merken wir unmittelbar in der Arbeit von Kirche und Diakonie.

Tafeln sind bei uns so überlaufen, dass sie einen Aufnahmestopp verhängen müssen.

Wir brauchen ein Umsteuern und Umverteilen in der Gesellschaft.

Ich konnte letztes Jahr die beeindruckende Arbeit vieler diakonischer Einrichtungen kennenlernen.

Der Arzt Gerhard Trabert hat mir bei der Sommertour eindrücklich geschildert, was es heißt,

Obdachlose auf der Straße medizinisch zu versorgen. Dabei geht es um physisch erfahrbare Würde.

Mit dem Martinswort habe ich versucht, das Thema kirchenjahreszeitlich zu verorten.

Die Botschaft dieses Festes ist es, den Mantel zu teilen, nicht Mittel zu kürzen.

Unser Sozialstaat speist sich wesentlich aus christlichen Wurzeln.

Ihn zu erhalten, ist ein Gebot der Nächstenliebe.

Wir laufen aber gerade massiv Gefahr, dass viele diakonische Einrichtungen schließen müssen und wir als Gesellschaft die Versorgung in der Fläche verlieren:

Versorgung von Pflegebedürftigen. Beratung bei Sucht. Integration Geflüchteter. Betreuung in Kitas. Wer hier spart, zahlt später drauf. Und er lässt Menschen in der Not allein.

Die KMU VI spiegelt, wie wichtig Menschen dieses kirchliche Handeln ist, egal ob gläubig oder nicht.

Gott spricht: „Ich habe das Schreien der Armen gehört.“ Das ist für uns leitend.

## **2. Demokratie**

In drei Bundesländern, in der EU und auch in den USA stehen in 2024 Wahlen an.

„Suchet der Stadt Bestes!“ Was Jeremia den Exilierten in Babylon schreibt, gilt umso mehr in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft.

Ein herzlicher Dank zunächst einmal an die vielen engagierten Politiker/innen in unserem Land.

Menschen, die sich für unsere Demokratie einsetzen, werden viel zu oft schlechtgeredet.

Wir haben in Deutschland, in Europa und weltweit starke demokratiefeindliche Kräfte.

Die in drei Bundesländern als gesichert rechtsextremistisch geltende AfD ist ein Sammelbecken dafür.

Um das klar zu sagen: Die Grundhaltung dieser Partei widerspricht zutiefst dem christlichen Glauben.

Sie schürt in Krisen Ängste und Hass und spaltet so die Gesellschaft.

Sie nivelliert die Verbrechen der NS-Zeit. Sie widerspricht Menschenrechten.

Sie ist rassistisch, diskriminierend und frauenfeindlich.

Sie will kleine Leute schwächen und Reiche reicher machen.

Sie steht für die Aufhebung demokratischer Freiheitsrechte und des Rechtsstaats.

Die AfD ist keine Alternative, sie wäre der Abstieg für Deutschland.

Wir leiden in unserer Gesellschaft zugleich unter einem Verlust demokratischer Bindungskräfte.

Der Rückgang von Parteien, Gewerkschaften, Kirchen, Vereinen ist dafür ein Zeichen.

Natürlich ist das eine Anfrage an die Institutionen, aber auch an uns als Gesellschaft und Einzelne.

Wir verlieren Orte gesellschaftlichen Diskurses und Engagements.

Zugleich fällt es zunehmend schwer, miteinander zu reden und vor allem aufeinander zu hören.

„Man wird ja noch einmal sagen dürfen ...“

Hören ist auch eine demokratisch wichtige Grundhaltung. Wir müssen mehr miteinander reden.

Ein positives Ergebnis der KMU VI ist, dass religiöse Menschen sich öfter gesellschaftlich engagieren, auch außerhalb von Kirche. Und sie haben ein höheres Vertrauen in Menschen und Institutionen.

Beides sind wesentliche Elemente demokratischen Sozialkapitals.

Pointiert formuliert: In der Kirche lernen Menschen, sich für die Welt zu engagieren – und warum sie sie nicht retten müssen, weil das Gottes Sache ist.

### **3. Frieden**

Am 24. Februar jährt sich der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine zum zweiten Mal.

Wir erleben einen Krieg in der Zermürbungsphase.

Sinnlos zerbombte Städte. Traumatisierte Menschen.

Milliarden, die für Waffen ausgegeben werden und dringend anders benötigt werden.

Dieser Krieg ist Wahnsinn. Er zerstört ein ganzes Land.

Die russische Regierung als Aggressor könnte diesen Krieg jederzeit beenden.

Hier zeigt sich eine Gewaltideologie, die es einzudämmen gilt.

Der Besuch etwa in Finnland hat uns diese Sorge noch einmal vermittelt.

Und es braucht weiter Anstrengungen, um aus dem Wahnsinn herauszukommen.

Was wir als rheinische Kirche tun können:

Den über eine Million ukrainischen Frauen und Kinder bei uns Halt, Heimat geben.

Ich bin dankbar für die vielen Sprachkurse, Begegnungscafés und Unterkünfte in unseren Gemeinden.

In unseren Kitas und Schulen können junge Menschen Gemeinschaft, Frieden lernen.

Wir können selbst Versöhnungsprojekte fördern.

Die Verschickung eines Pfluges mit dem GAW war ein kleines Beispiel dafür.

Und wir können für Frieden beten – in der Ukraine wie weltweit. Das sollten wir tun. Beharrlich.

Am 7. Oktober gab es dann den menschenverachtenden Terrorangriff der Hamas auf Israel. Jüdinnen und Juden wurden grausamst ermordet, misshandelt, entführt, wie sie es in dieser Weise seit 1945 nicht mehr erlebt haben. In der Folge kam es weltweit zu antisemitischen Ausschreitungen. Auch hier in unseren Städten.

Bei vielen jüdischen Mitbürger/-innen hat das tiefe Ängste wachgerufen. Kinder blieben aus der Kita zu Hause. Davidsterne wurden an Häuser geschmiert, jüdische Namen aus Sorge verborgen. Und das in einem Land, wo jüdisches Leben nur unter Polizeischutz möglich ist. Was in vielen unserer Gemeinden in den letzten Monaten gesagt wurde, bekräftigen wir als Synode: Antisemitismus ist Gotteslästerung und hat hier nichts zu suchen. Nirgendwo. Es gibt für ihn keinerlei Rechtfertigung.

Wir werden weiter an der Seite unsere jüdischen Geschwister stehen und haben dazu einen Antrag vorbereitet, der unsere Anstrengungen gegen jede Form von Juden Hass bekräftigt. Die Reise der Kirchenleitung nach Israel anlässlich des 60-jährigen Bestehens des Versöhnungsprojektes Nes Ammim konnte wegen der Gewalt nicht stattfinden. Wir werden den Besuch nachholen.

Zugleich erleben wir das große Leiden der Zivilbevölkerung im Gazastreifen. Millionen Menschen sind hier auf der Flucht und erleben eine humanitäre Katastrophe. Es fehlt an allem: Essen, sauberem Wasser, medizinischer Versorgung, Wohnung, Schutz vor Bomben. Israel hat das Recht, seine Bevölkerung zu schützen. Und das humanitäre Völkerrecht ist zu wahren. Überall. Uneingeschränkt. Wir trauen auch mit allen Menschen im Gazastreifen und mit unseren palästinensischen Glaubensgeschwistern.

Unsere Aufgabe ist es nicht, den Menschen in Israel und Palästina den Nahostkonflikt zu erklären. Wir treten mit der UN und der Bundesregierung weiter ein für eine Zwei-Staaten-Lösung, die es Israelis und Palästinenser/innen ermöglicht, in Frieden, Sicherheit und Würde in ihrem Land zu wohnen. Wir setzen unsere Versöhnungsarbeit fort, wie sie in Nes Ammim exemplarisch gelebt wird und Teil unseres generellen Bildungsauftrages ist: in jeder Kita, Schule und Gemeinde. Wir widersprechen allen, die versuchen, Terror, Gewalt und Krieg religiös zu legitimieren. Und wir hören nicht auf, für Israel und Palästina zu beten. So auch am Mittwoch-Abend.

#### 4. Klima

Schöpfungsbewahrung bleibt weiter eine der größten Menschheits-Aufgaben.

Viele Gemeinden und Kirchenkreise gehen die Umsetzung unseres Klimabeschlusses konsequent an. Ich habe selbst erleben können, welche Kreativität es hier gibt, was das an Anstrengung bedeutet – aber auch, was es in den Gemeinden freisetzt.

Noch nie habe ich auf so vielen Dächern gestanden wie als Präses bei grünen Hähnen oder Solaranlagen – und das, obwohl ich nicht schwindelfrei bin.

Der Architekturpreis im letzten Jahr hat einige besondere ökologische Bauprojekte gewürdigt.

Für alle, die nicht wissen, wie ansetzen: Es gibt viele gute Beispiele, die sich zudem noch rechnen.

Auch als Landeskirche haben wir unsere Beratungsangebote kontinuierlich weiter ausgebaut.

Gebäudeentwicklung bleibt eine Mammutaufgabe. Dank an alle, die hier ins Machen gekommen sind!

Es ist eine Aufgabe, bei der wir auch andere stärken wollen.

Dazu hören wir heute noch etwas von einem Projekt aus Daressalam.

Als Kirchenleitung haben wir uns zudem gemeinsam mit den Kirchenkreisen aus Köln, Jülich und Gladbach-Neuss intensiv bei der Umsetzung des Beschlusses zum Kohleausstieg engagiert.

Dazu haben wir Besuche gemacht und Gespräche geführt: mit Bürgerinitiativen, der Zukunftsagentur, RWE und Politiker/innen. Wir haben mit Bundestagsabgeordneten diskutiert.

Der Wandel der Kohleregion stellt vor immense Herausforderung – ökologisch, politisch, wirtschaftlich, infrastrukturell.

In der Drucksache 1 haben wir einen Bericht dazu vorgelegt. Wir bleiben an dieser Aufgabe dran.

## 4. Hören auf uns – oder: überraschend fromm

Beim Besuch in England lernte ich einen wichtigen Gedanken des Theologen Leslie Newbigin kennen:

*„The primary action of the church in the world is the action of its members in their daily work.“*

Auf gut Deutsch: Es kommt bei Kirche gar nicht primär darauf an, was sonntags passiert, sondern auf den alltäglichen Gottesdienst jeder Christin.

Jeden Tag finden Millionen Gottesdienste statt - im Leben jedes einzelnen Gläubigen.

Aufgabe der Kirche ist es, die Glaubenden darin zu stärken.

Das knüpft an das an, was Paulus als vernünftigen Gottesdienst beschreibt (Röm 12,1).

Überraschend fromm sein, aus Gott leben – mitten in einer verrückten Welt.

Dazu möchte ich kurz ein Konzept christlicher Alltags-Frömmigkeit vorstellen, wie es vom London Institute of Contemporary Christianity (LICC) vermittelt wird. Leitend sind dabei sieben „S“.

### 1. Silence

Das ist eine der zentralen Weisen, Gott zu begegnen: Stille.

Mitten in der Hektik des Alltages, im Lärm der Zeit:

Stille, um zur Ruhe zu kommen, zu mir selbst, zu Gott.

Momente tiefer Konzentration, des Fragens, Suchens, Betens.

Wie bei Elia am Horeb: Gott begegnet ihm nicht in Sturm, Erdbeben oder Feuer, sondern in der Stimme „verschwebenden Schweigens“.

Eine Mystik, die, mit Dorothee Sölle gesprochen, der tiefe Grund von Hoffen und Widerstehen ist.

Stille vor Gott. Ich dehne meine verkrümmte Seele. Richte meinen inneren Kompass neu aus.

Sehe die Welt, die anderen, mich selbst im Horizont der Liebe Gottes.

### 2. Scripture

Die zweite Form des Alltagsgottesdienstes: Lesen der Heiligen Schrift.

Ich kehre der Welt für eine Zeit den Rücken. Und lese die alten Geschichten des Glaubens:

Die Psalmen mit ihren abgrundtiefen Klagen und wunderschönen Lobgesängen, vom alten Ehepaar Abraham und Sara, dem leidenden Hiob, von Jesus Christus.

Wir sind Teil einer großen, dreitausendjährigen Erzählgemeinschaft – mit dem Volk Israel.

Wir brauchen diese Texte, weil es Wahrheiten gibt, die wir uns nicht selber sagen können.

Lesen ist allgemein wichtig. Es gefährdet meine Dummheit.

Noch mehr das Lesen der Heiligen Schrift. Es gefährdet meine Hoffnungslosigkeit.

### **3. Staying together**

Religion, Glaube sind keine Privatsache. Wir sind einander von Gott geschenkt.

Gemeinsam Glieder am Leib Christ.

Eines der großen Probleme unserer Zeit ist Beziehungsarmut.

Gott hat uns dazu bestimmt, dass wir zusammen durchs Leben kommen.

Und das in einer Gemeinschaft, die sich durch radikale Feindesliebe auszeichnet.

Als Kirche scheitern wir immer wieder daran. Werden zum Verein der Rechtgesinnten.

Und dennoch sind wir durch Feindesliebe bestimmt – in Christus.

Staying together. Vielleicht ist gelebte Feindesliebe eine der wichtigsten Botschaften in einer Zeit, in der die Gräben immer tiefer werden.

### **4. Sacraments**

Das können wir von unseren Geschwistern lernen: Die hohe Wertschätzung der Sakramente.

„Ich bin getauft.“ Martin Luther hat sich das in Krisen mit Kreide auf sein Pult geschrieben.

Es war der archimedische Punkt seines Lebens.

Das ist wichtig: einen inneren Nordpol zu haben, um sich neu auszurichten,

wenn die Welt oder ich selbst wieder mal Kopf stehe: „Ich gehöre zu Christus.“

Auch in Zeiten, in denen Gott mir fern ist, ist der Gekreuzigte an meiner Seite.

Das ist die tiefste Widerständigkeit, Resilienz, die ich mir überhaupt denken kann.

Im Abendmahl feiern wir diese Gemeinschaft in Christus miteinander.

Wir feiern gemeinsam mit den Glaubenden aller Zeiten und Weltgegenden –

und mit dem hibbeligen Konfi, der alten Frau, dem seltsamen Typen aus der letzten Bank.

So wie Judas damals mit am Tisch saß, habe auch ich Platz am Tisch des Herrn – und alle anderen.

Für alle gilt: „Für dich gegeben.“ Wir alle sind dabei Gäste, Christus ist der Einladende.

Und wir feiern es in der Verheißung, dass wir es einmal mit Christus in seinem Reich feiern werden.

Die eigentliche Party kommt noch. Christen sind Menschen, die das Beste immer noch vor sich haben.



## 5. Service

Wir sind für andere da. Helfen. Lassen Menschen in Not nicht allein, besuchen Einsame und Kranke, lassen niemanden im Mittelmeer sterben. Andere sind uns nicht egal.

Das fängt im Kleinen an – einfach anständig leben – und geht im Großen weiter.

Wir setzen uns dafür ein, nicht auf Kosten anderer zu leben:

nicht auf Kosten anderer Geschöpfe, anderer Generationen, der Menschen in anderen Ländern.

Auch, wenn ich selbst immer wieder daran scheitere – im Großen wie im Kleinen.

Einander dienen, für andere da sein – das ist Teil unseres alltäglichen Gottesdienstes.

Und nichts ist für andere Menschen überzeugender als „Glaube, der in Liebe tätig ist“ (Gal 5,6).

## 6. Sharing

Teilen ist wichtig. Damit die Dinge nicht mich besitzen, sondern ich die Dinge.

Free your stuff to free your soul. Wie viel von dem, was ich habe, brauche ich eigentlich wirklich?

Und Teilen ist wichtig, damit wir anderen helfen, die unsere Hilfe brauchen.

Vielleicht ist dies die kürzeste Definition christlichen Glaubens überhaupt: Miteinander teilen können.

Gott selbst teilt in Jesus Christus unser Schicksal.

Er lehrt uns, wie das mit dem Brotteilen funktioniert.

Durch die Taufe werden wir zu einem Teil von ihm.

Alles, was ich habe oder bin, ist eine Leihgabe Gottes, um andere damit glücklich zu machen.

Jeden Sonntag üben wir das neu ein: bei der Kollekte als Herzstück des Gottesdienstes.

## 7. Sabbath

Und am Ende sind wir wieder bei der Stille, dem Sabbat. Ziel der Schöpfung.

Am Ende der Schöpfung – so erzählt es die Bibel – tat Gott zwei Dinge:

Erstens gab Gott sich selbst und seiner Schöpfung ein gutes Feedback: „Und siehe, es war sehr gut.“

Und zweitens ruhte Gott von allen seinen Werken. Ein schöner Gedanke.

Gott macht Pause. Unterbricht sein Tun. Legt die Füße hoch, hört vielleicht etwas Mozart, bei einer guten Flasche Wein von Ahr, Mosel oder Rhein. Und lässt die Schöpfung eine schöne Schöpfung sein.

Gott ruht – nicht, weil Gott es müsste.

Dem Ewigen drohte nach sechs Tagen wohl noch kein Burnout.

Gott ruht – um so seine Schöpfung zu segnen. Gott lebt uns die Ruhe vor.

Das steht Idealen unserer Zeit heilsam entgegen: unermüdlich, 24/7 einsatzbereit.

Sabbat: ein Tag für Gott und gerade so für uns. Er steht für Unverfügbarkeit und Freiheit.

Die sieben S. Sie sind eine Form, trotzig fromm zu leben mitten in einer verrückten Welt.

Letztlich geht es dabei – mit einem Begriff von Hannah Arendt – um die „Freiheit, frei zu sein“:

Uns nicht von außen bestimmen zu lassen, sondern allein von Gottes Wort.

Wir haben unsere Mitte außerhalb unserer selbst – in Christus.

Wir hören auf Gottes Wort, hoffen auf Christi Verheißung – und handeln in seinem Geist für Kirche und Welt.

Das ist unsere Aufgabe. Vielen Dank.